

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1886.

Lauf. No. 538.

Inhalt. — Nach Dir nur, Herr, verlangst mich. — Auslegung des siebenten Gebots. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Einige Hauptirrtümer der Methodististen. — Heiden und Heidenghristen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Orgelweihe. — Ordination und Einführung. — Konferenz-Anzeige. — Probe-Exemplare. — Quittungen. —

Nach Dir nur, Herr, verlangst mich.

Nach Dir nur, Herr, verlangst mich,
Mein Gott ich hoffe nur auf Dich
Im Leben und im Sterben,
Ich harre Dein in aller Noth,
O sei du bei mir, wenn der Tod
Nun wird den Leib verderben.

Nach Dir nur, Herr, verlangst mich,
In Deine Hand befehle ich,
O Jesu, meine Seele;
Sie ist ja Dein Geschenk allein,
O laß sie zu Dir gehen ein
Aus dieser Kummerhöhle.

Nach Dir nur, Herr, verlangst mich,
Und meine Seele freut sich,
Wie sollte sie wohl trauern;
Sie hofft und weiß, Du läßt sie nicht,
Du führst sie zur Heimat licht,
In Salems goldne Mauern.

H. B.

Auslegung des siebenten Gebots.

Aus Dannhauers Katechismus mit
zusammengezogen.

I.

Wie ein lieber, frommer Vater seinen Kindern, Gefinde und Postgängern allen den Tisch deckt, Speisen und Getränke unzertheilt darstellt, wenn sie aber das Gebet verrichtet und zum Tisch geseßen, so theilt er alsdann die Portionen aus, einem giebt er viel, dem andern wenig, und muß ein jeder anwesende Gast vorlieb nehmen mit dem, was ihm vorgelegt, dem andern nicht vor- oder eingreifen, sondern vielmehr von dem Seinigen mittheilen. Da Joseph seine Brüder in Egypten gastirt und mit einer Mahlzeit erquickt, so trug man auf, jedem wurde sein Theil vorgeschritten; aber Benjamin, dem Jüngsten, wurde fünfmal mehr als den andern. 1. Mos. 43, 34. Das mußten die

übrigen Brüder zwar sehen, aber stillschweigen und deswegen ihren jüngsten Bruder nicht neiden oder anfeinden. Also hat auch der treue himmlische Vater den Erdboden als den rechten Sonnenisch gedeckt und angefüllt mit unsäglich viel Gängen, Speise und Trank, den Menschen nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Lust. Er sagt zu Adam und Eva: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde.“ 1. Mos. 1, 28. Ja, sprichst du, woher werden sie alle zu essen nehmen? Darauf antwortet der Herr: „Machet euch die Erde unterthan, grabet, bauet, pflanzet, der Erdboden soll euch durch meinen göttlichen Segen Speise genug geben; über das, so herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Gethier, das auf Erden kriecht.“

Damit es aber ordentlich hergehe, hat er auch von Anbeginn den Theiler gemacht, einem jeden seine gewisse Portion Güter zugeeignet; [wie] denn Cain seinen Ackerbau, Abel seine Viehzucht gehalten. Vermuthlich würde auch solche Theilung im Stande der Unschuld statt gehabt haben zur Uebung des häuslichen Fleißes, Gerechtigkeit und Freigebigkeit. Auf welche Art noch heutigen Tages der allmächtige Gott verfährt, Einem viel, dem Andern wenig, einem Scheffel, dem andern Löffelweise zumißt.

Es kommt alles aus freier Hand des Allerhöchsten her, und hat derselbe seine besonderen Wege, wie er seine Schätze und Güter austheilt, durch Erbschaften, Geschenke, Contracte, verdienten Lohn, Fund, Loos und andere dergleichen Rechte, alles dem Menschen zum besten, Ordnung zu halten, Fleiß über dem, das eigen ist zu wecken, Strittigkeit aufzuheben, die nicht ausbleiben, wo alles gemein ist, wie an den Hirten Abrahams und Lots zu sehen, um deren Gezänks willen die Brüder von einander scheiden mußten. 1. Mos. 13, 11.

Da in der ersten Kirche die Christen ihre Acker und Häuser verkauft [hatten], als die gleichwohl gemußt, daß das jüdische Land bald werde ruinirt und verfürst werden, und das erlöste Geld zu der Apostel Füßen gelegt, und also Gemeinschaft des Guts eingerichtet, Apostelg. 4, 34., so hats doch nicht lange gut gethan, sondern da der Jünger viel wurden, erhob sich ein Murren unter den Griechen wider die Hebräer, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Apostelg. 6, 1. Wie auch, da die Wiedertäufer zu Münster in Westfalen den ersten Christen nachäffen wollten und alles gemein gemacht, des Gezänks kein Ende wurde. Welchs auch bei sich vernünftig ermessen der weise Heide Aristoteles und

seinem Lehrer Plato, der Schöpfer in die Luft gebaut und eine Republik erdichtet, in welcher alles sollte gemein sein, damit das unselige, Frieden störende Mein und Dein aufgehoben werde, gar wohl geantwortet, daß Streit und Krieg erwachse aus Mein und Dein, das sei nicht der Theilung der Güter, sondern der Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen zuzuschreiben. Damit aber auch das Mein und Dein wohl verwahrt werde, so hat der gerechte Gott einem Jeden gleichsam einen Zaun und Mauer um sein Gut gemacht, welche sich niemand aufzubrechen gelüsten lassen soll, indem er gesagt: Du sollst nicht stehlen. — Was diese Worte auf sich haben, und wie sie zu verstehen, davon ist ein fernerer Bericht vonnöthen. Denselben zu thun, wolle der Herr selbst Gnade und Licht verleihen.

Vier Umstände fallen hier vor zu erwägen: Wem das Stehlen verboten; was demselben verboten; was stehlen sei und heiße; wie streng dies Verbot sei.

So ist nun der, mit dem der Herr hier redet, der Du, du Mensch, du seiest, wer du wollest. Sie hat kein Ahab das Recht, seinem Naboth nach seinem Erbgut zu greifen. 1. Kön. 21. Wenn die schöne Sabel das königliche Recht urgirt: „Bist du doch, der es macht, daß Israel ein Königreich ist,“ so sagt der Herr dagegen: Du Mensch, du König, du seiest so hoch geschoren und groß, als es in der Welt sein mag, so bist du doch meine Kreatur; ich gebiete dir: Du sollst nicht stehlen. Es redet der Herr auch an des Menschen Kräfte und Gliedmaßen: Dein Herz soll sich nicht lassen gelüsten nach eines Andern Gut. Marc. 7, 21. 22. Du sollst kein Diebsauge in deinem Kopfe haben. Bemühe dich nicht reich zu werden und laß ab von deinen Fündlein. Laß deine Augen nicht fliegen dahin, das du nicht haben kannst, sagt Salomo Spr. 23, 4. 5., und wiederum: Hölle und Verderbniß werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unersättlich; Kap. 27, 20. Deine Zunge soll niemand mit glatten Worten das Geld aus dem Beutel schwaugen, wie es manchmal auf dem Markt pflegt herzugehen; deine Hand und Finger sollen nicht zu weit um sich greifen.

Das verbotene Ding, daran man sich nicht vergreifen soll, ist fremdes Gut, das nicht unser ist, was des Nächsten ist, es sei derselbe ein Christ oder ein Heide und ein Jude, er habe das Gut mit rechten oder mit unrecchten Stücken an sich gebracht. Im Papsttum zwar wird der Diebstahl eines geringen Dings, eines Hellers, einer Nadel, für eine lässige, nicht tödliche Sünde gehalten; nicht weniger wird daselbst von dem

Maß des entwendeten Guts unterschiedlich disputirt, gerade als stünde es bei dem Schuldner, wie hoch er die Schuld schätzen solle, als hätte der Menich Gott im Himmel vorzuschreiben, der da sagt: „Verflucht sei, der da nicht bleibet in allem dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes.“ Gal. 3, 10. Wenn die Geringsgültigkeit des Dinges, so man entwendet, den Menschen entschuldigen könnte, so sollte unsere erste Mutter [Eva] wohl können entschuldigt werden, die ja nicht mehr als ein Aepfelein genommen, aber o, wie schwer vor Gottes Gericht sich vergriffen! Zwar der Unterschied des Grades des Diebstahls wird hier nicht aufgehoben; denn auch nach göttlichem Recht, wer einen Ochsen stiehlt, der veründigt sich mehr, als wer ein Schaf entführt, 2. Mos. 22, 1. Darum auch für einen Ochsen fünf, für ein Schaf vier andere sollen erstattet werden; Ursach: der Ochse ist in der Haushaltung nöthiger als das Schaf, und es muß gar ein frecher Dieb sein, der sich darf an einen Ochsen wagen. Aber unterdes ist beides Todsünde, eines sowohl als das Andere.

Es fragt sich zum dritten, was stehlen sei und heiße. Der Herr braucht hier ein solches Wort, welches eigentlich so viel heißt als heimlich, unvermerkt dem Nächsten das Seinige nehmen. Damit wird der grobe, offenbare Diebstahl nicht gutgeheißen, sondern so der feine Diebstahl verboten, wie viel mehr der grobe, unterschämte. Bei den Spartanern hielt man die künstliche Dieberei und Beutelschneiderei für keine Sünde, sondern sie künstlicher einer mit dem Handwerk konnte umgehen, je geschickter und besser war er. Die plumphen Tropfen, denen man die Hand im Sack ertappte, mußten herhalten und Streiche leiden. Aber der Herr legt solcher Diebestunst insgesamt das Handwerk und sagt: Du sollst auch nichts heimlich und subtiler Weise entwenden. Je größer Kunst, je größer Vorsatz, je größer Schalk.

So viel von dem Wort Stehlen nach dem Buchstaben. Der Verstand begreift ein Mehreres in sich, nämlich jede unrechtmäßige, unbefugte Entwendung oder Aufhaltung dessen, was des Nächsten ist oder doch rechtmäßigerweise sein sollte. Ich sage „unrechtmäßig“; denn was Gott und der Richter einem zuspricht, das ist freilich für keinen Diebstahl zu halten. Die Entwendung des ägyptischen silbernen und goldenen Geräthes und Kleider, geschähen von den Kindern Israel kurz vor ihrem Auszug, 2. Mos. 12, 36., war kein Diebstahl, sondern sie hatten für sich den Bescheid und gerechten Ausspruch des allgemeinen Richters, Gottes im Himmel, der den Ägyptern wegen der Schinderei, damit sie bisher die armen Israeliten geplagt, gleichsam den Heimgang gethan; er hatte es längst zuvor prophezeit, daß es so hergehen werde: „Ich will,“ sagte er zu Abraham, „richten das Volk, dem sie dienen müssen, darnach sollen sie ausziehen mit großem Gut,“ 1. Mos. 15, 14. Er hats auch klar befohlen. „Ich will,“ sagt er, „meinem Volk Gnade geben vor den Ägyptern, daß, wenn ihr ausziehet, nicht leer ausziehet; sondern ein jeglich Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossen silberne und goldene Gefäße und Kleider fordern; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und den Ägyptern entwenden.“ 2. Mos. 3, 31. 32. „Hab ich nicht Macht,“ sagt der Herr Matth. 20, 15., „zu thun mit dem Meinen was ich will?“ Eben diese Bewandtnis hat es auch mit der Entwendung, so da geschieht nach den Rechten von dem Richter, der aus obrigkeitlicher Macht einem in das Haus geht und heraus trägt, bis der Schuldgläubiger bezahlt werde. Einem Vater oder Lehrer,

der Gewalt hat über sein Kind und Schüler, ist allerwege zugelassen, daß er seinem Kind oder Schüler nehme aus Liebe, was ihm schädlich, zum Exempel Würfel, Kartenspiel, verdächtige Bücher u. dgl. Was aber den Eltern und Lehrern erlaubt, ist darum nicht auch Kindern und Schülern vergünstigt.

Endlich bringt das Verbot „nicht stehlen“ mit sich das Gebot von der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in Contract, von häuslicher Klugheit, Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Freigebigkeit. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen,“ ist St. Pauli Glossen über das siebente Gebot. Eph. 4, 28.

Ist noch übrig die hochangestrengte Obligation dieses Wortes, angedeutet in dem Wörtlein nicht; du sollst nicht stehlen, nie und nimmermehr, nirgend und in keinem Fall, auch im äußersten Nothfall nicht. Ist darum der Arme nicht berechtigt, dem Reichen Kisten und Kasten aufzubrechen, des Hungers sich zu erwehren, sintemal allezeit besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Stehlen ist klar verboten, und hat der Herr nirgends eine Ausnahme gestattet.

Sprichst du, im äußersten Nothfall sei alles gemein? Antwort: Wo steht geschrieben? Sprichst du: Ich bin schuldig, mein Leben zu salveren? Antwort: Wenns geschieht ohne Verletzung göttlichen Gesetzes und Ordnung; sonst möchte auch ein Soldat sich aus der Schlacht auf flüchtigen Fuß begeben und sich damit entschuldigen, er habe sein Leben salveren müssen.

So viel von diesem Gebot insgemein, daraus erscheinet, was allhier verboten, und was Diebstahl insgemein heißet, nämlich da ein Mensch den Nächsten wider seinen Willen so öffentlich als heimlich sein Hab und Nahrung unrechtmäßiger Weise angreift, entwendet oder doch, was ihm von rechtswegen gebührt, vorenthält; welches eine allezeit verbotene Sünde ist und in keinem Fall zu billigen. Wir lassens diesmal bei dem Gesagten verbleiben. Gott gebe, daß es wohl verstanden, besser aber verhütet werde. G.

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[1. Fortsetzung.]

2. Der erste Hirsch.

Zu damaliger Zeit gab es im Gebirge noch viel Hirsche und Rehe. Auch in Weißfeld, so hieß das Städtchen, war dieß Wildpret nicht unbekannt, und oft that es den Feldern vielen Schaden. Ein Hase benagt höchstens bei schwerem Frost und tiefem Schnee einige Bäumchen. Der Hirsch aber geht in Rudeln umher, und dann schaufelt er ganze Kartoffelfelder aus, oder frisst ganze Kornäcker ab. Wurden diese Thiere nun gehegt, so reizte nicht bloß der Gewinn zur Wilderei, sondern auch die Abwehr gegen den Schaden ließ damals Manchen zu diesem düsteren Diebstahl übergehen. Als der Herbst vorüber war, und der Winter begann, hatte der alte Meier in der Nähe des Waldes einen schönen Kornacker, der, wohl gedüngt, eine reiche Ernte

versprach. Eines Abends holte sich der rothe Märten ein Stück Wurst bei Meier, und erzählte dann, wie die Hirsche den ganzen Acker Korn zerfressen und zertreten hätten, daß er jammervoll aussähe. Es gäbe darauf keine zwanzig Gebunde, und der Acker würde sonst zweihundert getragen haben. Er habe es wohl gesehen. Der alte Meier fluchte und tobte, die Meierin aber meinte und rechnete aus, wie sie nunmehr im nächsten Winter kein Brot haben würden. Ein Wildschabengesetz gab es damals nicht. Duster leuchteten des Johannes Augen, aber er sagte nichts. So hatte ihn der Märten sehen wollen. Dieser blieb deshalb in der Stube sitzen, bis Johannes die Pelzkappe aufsetzte und zum Hause hinausging. Da war der Märten bald hinter ihm her, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Geh mit.“ Er führte den Jüngling hinaus in das Feld und fragte ihn: „Kannst du auch schweigen?“ „Ob ich kann!“ sagte Johannes. „Bist du noch ein Bube oder bist du ein Mann?“ „Der fragt noch!“ sagte der Andere. „Nun so höre: Heute Nacht hole ich die Korniebe von eurem Acker, und du sollst helfen. Geh nur mit. Es passiert uns nichts. Wir sind zu fünf, und du sollst der sechste sein. Aber schweigen mußt du.“ Das ward gelobt, und der Plan ward berebet. Niemand im Meierischen Hause durfte etwas wissen noch merken. Im Wirthshaus wollten sie zechen, und dann still sich entfernen. Flinten seien vorhanden, und Alles bestellt, sagte Märten. Bald kamen auch die Genossen. Es waren zwei Paar Brüder, die einen Hühnerträger, die anderen Korbmacher und Landstreicher, die schon seit einiger Zeit das nächtliche Handwerk betrieben. Zunächst stahlen sie nur Wild und Holz. Das sei keine Sünde, sagte der Märten. Holz und Wild habe Niemand gesäet, noch an der Krippe groß gezogen. Die wüchsen auf Gottes freier Erde frei auf, zu Jedermanns Nutzen, wie Wasser, Luft und Fische.

Somit gingen die sechs miteinander, und, außer Johannes, wußten sie schon den Anstand, den sie zu wählen hatten. Johannes wurde von Märten leise belehrt, wie es gehen solle. Ein Rudel von zwölf Thieren ließ sie auch nicht lange warten. Ein frischer Wind wehte den Wilderern ins Gesicht. Der Schnee fiel, und erhalte mit dem durch den Nebel und die Wolken bringenden Mondlichte den Acker. Da stund der Hirsch und ging heraus, und ihm folgten elf Thiere. Dem ungeübten Neuling zitterte jede Ader. Bald azten die Thiere, sie vertheilten sich. Sie kamen näher, ein Pfiff, ein Donner, und brausend entfloh die Herde in das Dickicht. Aber drei lagen auf dem Gefilde. Schon wollte der Jüngling hervorstürzen; aber so gut hat es der Wilddieb nicht. „Still, wenn dir das Leben lieb ist,“ raunte, ihn haltend, ihm Märten zu. „Raden!“ Schnell lud Jeder der sechs seine Flinte. Dann stellten sie sich einzeln gegen Bäume, nur der junge Mensch mußte bei Märten bleiben. Keiner sagte ein Wort. Jeder stund starr, das Gewehr in der Hand, und lauschte. Bald hörte man einen starken Tritt durch den Wald. Es war der Förster, der die Schüsse hatte fallen hören. Aber keiner der Wildbiebe regte sich. Die Hüte hatten sie heruntergeschlagen. Geschwärzt waren ihre Gesichter. Näher und näher kamen die Tritte, bald war Alles still, bald ging der Mann zur Rechten, bald zur Linken. Fast entfiel dem Jüngling aller Muth,

und er nahm sich vor, den Märten hinfort zu meiden. Da hörte er, wie der Tritt weiter ging. Der Förster suchte an einer falschen Stelle, und so verhallten allmählich seine Tritte. Doch mußte noch eine ganze Viertelstunde gewartet werden, und dann erst schlüpfen die Wilderer auf den Behen herbei, nahmen die Thiere aus und schleppten sie nach einem Bergungsorte in der Nähe der Straße, wo sie die Hühnerträger noch in der Nacht holten und fortführen. Erst um drei Uhr Morgens kam der junge Mann nach Hause. Sein Bruder hörte alsbald den leisen Schlag an das Fenster der Oberstube, und hinein stieg der Gewandte, der sich vorher am Backe gereinigt und gewaschen, und befahl dem Bruder zu schweigen und zu sagen, er sei um halb zwölf heimgekommen.

Doch der alte Meier hatte nicht geschlafen. Der Aerger über das Korn, dann der Aerger über seines ältesten Sohnes allzulanges Ausbleiben hatten ihn wach erhalten. Und am Morgen gab es Gescholtenes in Menge. Aber auf alle Fragen gab der junge Mensch keine Antwort. Das konnte der Vater nicht erfahren, wo er gewesen war. Als er hier durch war, nahm ihn noch seine Mutter allein vor. Sie hatte es durchgeföhlt, was eigentlich geschehen war, und dem Mutterauge konnten sich einige Wildprethaare am Aermel des Wamses nicht verbergen. Sie fragte ihn nicht, wie es der Vater gethan, sondern sie ermahnte ihn und stellte ihm alles Unheil vor, welches die Wilddieberei in dem Städtchen und in der Umgegend angerichtet habe. Der Herr Sohn aber wußte der guten und treuen Mutter ein so unschuldigcs Antlitz entgegen zu stellen. Als sie dennoch schweigend scharf nach den Hirschhaaren am Wamsärmel blickte, da sagte er ruhig: „Man meint, Ihr hättet noch keine Kinderhaare an einem Metzgerwams gesehen. Das ist vom gelben Kind, das wir schlachteten.“ Da schwieg auch sie und war voll mütterlicher Theilnahme von der Unschuld ihres Sohnes überzeugt.

Am Abend dieses Tages gingen fünf Männer, anscheinend von ländlichen Geschäften heimkehrend, einzeln von verschiedenen Seiten an der Stadtmauer her. Es war dies noch ein Rest der alten Befestigung der Stadt und zog sich von dem großen Thurme des östlichen Stadthores nach dem südlichen Thurme. Der Weg war bei Tag einsam. Unten lag ein tiefer und langer Teich, voller Meerlinsen, der Rest des tiefen Burggrabens. Doch der Ort war bei Tag menschenleer, geschweige bei Nacht. In den Wall ging eine Höhle, der Rest eines Ausfallthores, das aber nach der Stadt zu mit einer Scheune verbaut und von innen verschüttet war. Es war dieses Loch etwa zwanzig Fuß tief, am Ende zehn Fuß weit. Bei Tag krochen manchmal die Buben hinein. Sonst wurde der Ort von Niemand betreten. Finstere Sagen haften an der Stelle, blutige Erzählungen, sagenhafte Erinnerungen an alte Kämpfe und Ausfälle. Dahin lenkten die fünf Männer die Schritte; zuletzt standen sie, jeder einzeln kommend, stille, und hinein ging es dann plötzlich in die dunkle Höhlung, durch den engen Eingang. Es waren die fünf Wilddiebe, mit welchen Johannes am gestrigen Abend seine erste nächtliche Jagd gehalten hatte. Keinen Gruß boten sie sich. Als aber der fünfte da war, machte der rothe Märten leise den Ton einer Ratte nach. Da kroch der Eine an die Oeffnung und sah hinaus,

dann pipste er wieder wie eine Ratte, und rasch leuchtete ein Schwefelholz, und dadurch sahen die Gefellen, daß Niemand außer ihnen in dem Raume war.

Der Ort diente an gewissen Tagen diesen Freblern als Hauptquartier und geheimer Rathsaal. Sie hatten dabei ihre besondere Gaunersprache. Ein Hirsch hieß ein Schoppen, ein Reh ein halber, ein Hase ein Viertelchen. Ein Fuchs war ein Zwetschgenschnap. Die Geweihten nannten sie Buckeln. Sonst sprachen sie ihre heimathliche Sprache. Aber alle Gegenstände der Wilderei nannten sie nach Trinksachen. Das hatte der rothe Märten erfunden. Nun wieder Alles dunkel war, begann die Unterhaltung, während einer immer den Kopf halb hinausstreckte und wachte. „Was wolltest du mit dem Buben,“ fing einer an, „du Feuerbrand! Soll der verrathen?“ Der also Angeredete sagte: „Ihr kennt den nicht. Den habe ich erprobt. Der schweigt, wie das Grab. Jetzt seht die Jugend dieses Burschen nicht an. Ueber ein Jahr ist er aus dem Neste. Und dann ist er unser.“ Als es zur Geldvertheilung kam, wollten die Hühnerträger dem Neuling nicht den vollen Antheil geben. „Der Selbstnabel braucht nichts und mag genug am Plaisir haben,“ meinte der Eine. Der Andere meinte, mit einem halben Theile habe er auch genug. Der rothe Märten aber sagte: „Gebrüder, ihr seid dumme Esel und versteht nichts. Zuerst besteht keine Diebsgesellschaft, wenn es nicht ehrlich unter ihr zugeht, und sodann muß man einem Anfänger Lust machen, wie die Werber es den Rekruten anfangs leicht machen.“ Damit drang er durch.

So ward das arme Opfer von seinem Beführer allseitig umgarnt und ging derweile fröhlich zu seinen Genossen, ohne zu wissen, daß in diesem Loch die Spinne saß, die sein und der Seinen Lebensglück zu zerstören begann.

Die Gesellschaft trennte sich ebenso ohne Gruß und Abschied, wie sie zusammengekommen war. Jedes unnöthige Wort ward vermieden und nur das „Geschäft“ auf dieser Börse abgehandelt. Die Andern gingen heim. Der rothe Märten aber ging dem Johannes Meier nach, weil dieser nicht in der Höhle gewesen war, um ihm seinen Antheil zu geben, und traf ihn bald in einem Wirthshause. Da bekümmerte er sich scheinbar gar nicht um ihn, wußte sich aber frei zu halten von jeder engeren Gesellschaft. Als Jener fortging, schlich er ihm nach und führte ihn im Dunkeln an eine einsame Stelle, wo er ihm seinen Antheil an der Beute gab und ihn befragte, wie es daheim gegangen wäre. Er wollte da noch näher auskundschaften, ob er schweigen könnte. Sein Verhalten lobte er sehr, und dann rückte er mit einem weiteren Plane heraus. Er schlug ihm eine Heirath vor mit einem braven Mädchen, der Tochter einer Wittve, deren Haus an die Stadtmauer grenzte. Diese Wittve war des Märten Base, und er machte bei ihr den Rathgeber und Advokaten und uninteressirten Vetter. Eine Wittve ist leicht im Gedränge, und bei ihr hatte er sich mit der unschuldigsten Wiene eingeschlichen.

Der rothe Märten hätte etwas Gutes leisten können, wenn er einen guten Grund in sich gehabt hätte. Denn alle diese leise angelegten Anschläge geriethen, und es dauerte nicht lange, so wurden die

Ehepacten gemacht, und der Herr Vetter Martin war auch bei der Gesellschaft.

5. Bei den Reichen.

In dem Hause des reichen Sattlers wurde es in diesem Winter traurig. Denn es ist kein Brunnen so tief, man kann ihn ausschöpfen, und es ist kein Wald so holzreich, er kann zur Einöde gemacht werden. Niemand hatte glücklichere Lebensbedingungen in dem ganzen Städtlein Weißfeld als der reiche Sattler. Er hatte sein ganzes Anwesen schuldenfrei empfangen und war der einzige Sohn wohlhabender Eltern. Von Jugend auf hatte er eine gute Erziehung erhalten und war dann auf Reisen gewesen. Kam er doch zurück und wußte von Wien und München sammt Pest und Ofen zu erzählen. Und kam er doch auch mit reichem Gewande und einem großen Koffer in der Post an. Freilich war der Koffer leer, und nach Frankfurt hatte ihm die Mutter Reisegeld geschickt. Aber doch erfuhr Niemand, wie leer der Koffer war, außer der Mutter. Seine Kunst verstund er wie Keiner, und bald machte er dem Herrn Amtmann, dann dem Edelmann auf dem nahen Dorfe, dem Forstmeister und zuletzt dem Grafen, der zwei Stunden entfernt wohnte, neumodische Sättel und Räume. Er heirathete eine reiche Braut aus einer größeren Stadt und empfing zu seinem Vermögen noch schöne Kapitalien. Das allgemeine Vertrauen ward ihm geschenkt, und da sein Vater mit Ehren Kastenmeister und Hospitalrechner war, so hatte es keinen Anstand, daß nun auch er von dem Herrn Senior mit diesen Aemtern betraut wurde. Er war ein Mann, der sich etwas gönnte. Und er konnte es ja, sagten die Leute. Als seine Eltern starben, stellte er bald deren Sitten ab. Diese hatten festgehalten am Gebrauche des täglichen Gebetes und der einfachen bürgerlichen Ordnung in Speise und Trank. Auch hatte sein Vater die Neigungen seines Sohnes und seiner Schwiegertochter mit Kummer wahrgenommen und deshalb das ganze Vermögen, und damit die höchste Gewalt im Hause bis an sein Ende behalten. Er war ein fester und biederer Mann, und der Sohn hatte sich, so lange der Vater lebte, in gewohntem Gehorsam unter ihn gebeugt. Sobald aber der Vater die Augen schloß, begann ein anderes Leben im Hause der Bärbäse.

Es dürfte nicht zu weit führen, wenn wir dieses denkwürdige Gebäude näher betrachten, zumal da diese Art von Gebäuden immer mehr verschwindet, oder doch durch innere Veränderungen auch die letzte Spur ihrer ersten inneren Einrichtung verliert. Weißfeld soll nämlich ehedem viel größer gewesen sein, als es jetzt ist. Die Mauern gingen bis zum Grafengarten, und die Ruinen eines Mauerturmes weisen noch auf den früheren Umfang hin. In der That beweist das Haus des reichen Sattlers, daß dort einst ein großes Handelsgeschäft blühte, und gar manches ähnliche Gebäude deutet darauf hin, daß hier im Mittelalter ein Stapelplatz für Handel und Waaren war. Unter dem Hause ist ein Keller, in den man auf vierzig Stufen hinabsteigt. Derselbe ist so groß wie der ganze große Raum des Hauses. Oben am Gewölbe umrahmen vier gewaltige Quadern eine Oeffnung, gut gefugt und stark genug, um den Druck auszuhalten, der auf sie geübt wird. Sie schließt eine starke eichene Thür, mit getriebenem Eisen beschlagen, und oben über

dieser Deffnung ist noch eine eiserne Rolle, an der man durch ein Seil ganze Fässer hinablassen und heraufziehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Hauptirrtümer der Methodististen.

In den letzten Nummern des vorigen Jahrgangs unseres Blattes haben wir den lieben Lesern die Geschichte der Gründung der Methodistenkirche vorgeführt und gezeigt, wie von Anfang an gewisse krankhafte Züge der Bewegung eigen waren, welche durch die Gebrüder Wesley, George Whitefield und andere in England und auch in Amerika in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angebahnt worden ist und zur Gründung der Methodistenkirche geführt hat. Es ist ferner darauf hingewiesen worden, daß die Methodististen bald durch mancherlei Spaltungen in verschiedene Lager getheilt worden sind, und im Laufe der Zeit sind der Trennungen und Parteiungen noch mehr geworden, und auch heute giebt es in England und besonders in Amerika sehr verschiedene methodistische Gemeinschaften mit verschiedenen Sondernamen. Am zahlreichsten vertreten sind die „bischöflichen Methodististen“, deren ersten Bischof, Thomas Coke, Wesley selber geweiht und abgeordnet hat. In der bischöflichen Methodistenkirche stehen die Gemeinden unter Vormundschaft, dürfen sich nicht ihre Prediger selber wählen, sondern müssen nehmen, wen ihnen die Bischöfe zuweisen; auch die Regierung der Gemeinde liegt nicht in den Händen der einzelnen Gemeinden selber, sondern in denen der Kirchenbehörden. Eine Anzahl Gemeinden bildet immer einen Bezirk, und über diesen wird von den Bischöfen ein Vorstehender Ältester gesetzt, der in den Vierteljahrsconferenzen seines Bezirks das Regiment führt. Die Gemeinde ist wiederum in Klassen von je ohngefähr zwölf Personen eingetheilt, und an der Spitze einer solchen Klasse steht immer ein sogenannter Klassenführer, der von dem Prediger angestellt ist und die Klasse zu beaufsichtigen und ihre Versammlungen und geistlichen Uebungen zu leiten hat. Eine lutherische Gemeinde und der einzelne lutherische Christ würde sich eine solche Bevormundung nicht gefallen lassen; denn er weiß, daß der Gemeinde das Recht zusteht, Prediger zu berufen, und daß kein Mensch auf Erden das Recht hat, einer Gemeinde nach Ablauf einer gewissen Zeit ihren Pastor zu nehmen und einen andern zu setzen. Ein lutherischer Christ weiß auch, daß die christliche Kirchenzucht nicht Sache einzelner Vormünder, sondern der ganzen Gemeinde ist, wie ja der Herr Christus nicht befohlen hat: „Sags den Ältesten“, sondern: „Sags der Gemeinde.“ Matth. 18.

Solche Erkenntnis hat selbst unter den Methodististen Boden gefunden. Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts stieß die Anmaßung der Bischöfe in manchen Theilen der Methodistenkirche auf Widerspruch und, da ihm von seiten der Bischöfe kein Gehör geschenkt wurde, zu Trennungen. So entstand in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Partei der „protestantischen Methodististen“, die sich von den bischöflichen Methodististen dadurch unterscheiden, daß es bei ihnen keine Bischöfe und Vorstehende Älteste giebt.

Weitere Trennungen entstanden innerhalb der Methodistenkirche anlässlich der Sklavereifrage. In den Südstaaten fanden sich nämlich viele, die sich die in anderen Theilen ihrer Kirche betriebene Agitation gegen

die Negerklaverei nicht gefallen lassen wollten, und als im Jahre 1844 ein Bischof, dem seine Frau eine Anzahl Sklaven zugebracht hatte, von der Conferenz um dieses Besitzes willen gemäßiget werden sollte, kam es zum offenen Bruch; so entstand die „bischöfliche Methodistenkirche des Südens“. Dieser Partei stand am schroffsten gegenüber eine andere, die der gänzlichen Abschaffung der Sklaverei mit lautem Geschrei das Wort redete. Zugleich erhoben sich in dieser Partei Stimmen gegen die bischöfliche Verfassung, und als sich um die Mitte der vierziger Jahre aus diesen Eiferern eine neue Kirchengemeinschaft bildete, schrieb dieselbe die Freiheit von der Sklaverei, vom Verkauf geistiger Getränke und von der bischöflichen Gewalt auf ihre Fahnen. So trat die sog. „Wesleyanische Methodistenkirche“ ins Dasein. Gegen die bischöfliche Verfassung erhoben sich auch die „reformirten Methodististen“ die „freien Methodististen“ und andere Parteien. Zu den „bischöflichen Methodististen“ hingegen sind zu zählen die „afrikanischen Methodististen“, die sich aus Negergemeinden zusammensanden, von denen aber die „farbigen bischöflichen Methodististen“ wieder zu unterscheiden sind. Außer den genannten giebt es sowohl unter den Weißen als unter den Schwarzen noch verschiedene Parteien, die wir hier nicht namhaft machen wollen. Hingegen mögen noch ein paar Abarthen der Methodististen, die von einzelnen Männern gegründet worden sind, Erwähnung finden, Sondersecten, die beide in demselben Jahre, dem Jahre 1800, ins Leben traten. Jakob Albrecht, ein abgefallener Lutheraner, der zuerst bei den bischöflichen Methodististen eine geistliche Heimat suchte, begann, als man hier seinen auf ein deutsches Methodistentum gerichteten Bestrebungen nicht freie Bahn lassen wollte, seine eigenen Wege zu gehen, und seine Gesinnungsgenossen und Nachfolger, die „Albrechtsbrüder“, bildeten eine eigene Kirche und nannten sich „die evangelische Gemeinschaft“. Die „Albrechtsleute“ sind ihrer Hauptrichtung, nach auch Methodististen, tragen aber eine stark baptistische Färbung, indem sie die Unterlassung der Kindertaufe und die Wiedertaufe Erwachsenen, die in ihrer Jugend getauft sind, gestatten. — Ein Zeitgenosse Albrechts war der reformirte Prediger Otterbein, der sich im Jahre 1800 von seinen Anhängern, die er aus verschiedenen Kirchen zusammen rekrutirt hat, zum Bischof machen ließ. Die baptistische Stellung zur Kindertaufe und im Uebrigen das methodistische Wesen haben diese „vereinigte Brüder“ mit den Albrechtsbrüdern gemein.

Gehen wir nun noch auf einzelne Irrlehren ein, in denen alle diese methodistischen Gemeinschaften übereinkommen. Irrig lehren sie samt und sonders von den heiligen Sakramenten, Taufe und Abendmahl.

Nach lutherischer Lehre und Lehre der heiligen Schrift ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, wirkt Vergebung der Sünden, erlöst vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit, ist also ein Mittel der Gnade Gottes, der durch sein Sakrament kräftig wirkt. So bekennen wir auch vom heiligen Abendmahl im Kleinen Katechismus auf die Frage: „Was ist das Sakrament des Altars?“ also: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.“ Und auf die Frage: „Was nützt denn solch' essen und trinken?“ antwortet ein Lutheraner ebenfalls mit dem Kleinen Katechismus: „Das zeigen uns die Worte: Für euch

gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, nämlich daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird.“ Von solcher Lehre hören wir aber bei den Methodististen in ihren Bekenntnisbüchern nichts. Sie lehren vielmehr in ihren Glaubensartikeln: „Die Taufe ist nicht nur ein Ausdruck des Bekenntnisses und ein Zeichen, durch welches sich die Christen von den Ungetauften unterscheiden, sondern sie sind auch ein Sinnbild der Wiedergeburt oder Neugeburt.“ Art. 17. Und in den Glaubensartikeln der Evangelischen Gemeinschaft heißt es: „Die Taufe ist nicht bloß ein Zeichen des christlichen Bekenntnisses, wodurch Christen von Ungetauften unterschieden werden und sich zu allen christlichen Pflichten verbünden, sondern sie ist auch ein Bild der inneren Abwaschung, Erneuerung oder neuen Geburt.“ Art. 15.

Auf die Frage: „Was sollen Brod und Wein im heiligen Abendmahl vorstellen?“ antworten die Methodististen in ihrem Katechismus: „Sie stellen als feierliche Sinnbilder den Leib und das Blut Christi vor.“ Ebenso findet sich im Katechismus der Evangelischen Gemeinschaft auf die Frage: „Was stellt uns dieses äußerliche Zeichen im Abendmahl vor?“ die Antwort: „Den Leib und das Blut Christi, welche beim Genuße des Brotes und des Kelches auf eine geistliche und unsichtbare Weise von den Gläubigen im Herzen genossen werden.“ So lehren auch die Methodististen in ihrer Lehre und Kirchenordnung: „Das Mittel, wodurch der Leib Christi im Abendmahl empfangen und genossen wird, ist der Glaube.“

Somit sind also nach methodistischer Lehre die heiligen Sakramente Zeichen und Bilder oder Sinnbilder, wird in der Taufe nur etwas abgebildet, nicht Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit dargereicht, zugeeignet und versegelt, ist auch im heiligen Abendmahl nicht der wahre Leib und das wahre Blut Christi vorhanden, um wirklich gegessen und getrunken zu werden, sondern wird Christi Leib und Blut nur vorgestellt und nur mit dem Glauben und im Herzen genossen, daß wir also hier die Lehren Zwinglis und Calvins wiederfinden, nicht Gottes Wort und Luthers Lehr.

Falsch lehren die Methodististen ferner von dem natürlichen Verderben des Menschen. Nach Gottes Wort und lutherischer Lehre ist der Mensch von Natur todt in Sünden, zu allem Guten untüchtig und nur zum Bösen geneigt, ist seine Gesinnung Feindschaft wider Gott, sein Verstand verfinstert, daß er nichts vernimmt vom Geiste Gottes und Gottes Wahrheit für Thorheit hält, daß also die Befehrerung eines Sünders ganz und gar ein Werk des Heiligen Geistes ist und der Mensch zu seiner Befehrerung und Seligkeit gar nichts beitragen oder mitwirken kann. Nach methodistischer Lehre ist hingegen der natürliche Mensch „von der ursprünglichen Gerechtigkeit weit entfernt“, wie es in ihren Glaubensartikeln, auch denen der Evangelischen Gemeinschaft heißt; wie weit entfernt aber der natürliche Mensch von der ursprünglichen Gerechtigkeit sei, sagen sie in ihren Bekenntnissen nicht; sie meinen aber nicht ein gänzlich Verderbtsein der menschlichen Natur, daher sie denn auch eine Mitwirkung des Menschen bei seiner Befehrerung lehren, wie es im Katechismus der Evangelischen Gemeinschaft heißt: „Können wir denn nicht wahre Christen werden und die Seligkeit erlangen ohne den Einfluß und die Wirkung des H. Geistes? Nein, ohne seine Mitwirkung und Leitung ist alles Bemühen

selig zu werden, vergeblich". (Frage 120.) Mit dieser irrigen Lehrstellung hängen auch die eigenartigen Methoden, Mittel und Maßregeln zusammen, die man bei den Befehlungsversuchen der verschiedenen methodistischen Gemeinschaften angewendet findet, jenes ungesunde Stürmen und Erhitzen der Gefühle, wodurch das neue Leben zum Durchbruch gebracht werden soll, das doch allein durch die Kraft des Heiligen Geistes in Wort und Sakrament zu Stand und Wesen kommen kann.

Wie aber die Methodisten dem unbekehrten Menschen mehr zuschreiben als ihm Gottes Wort zuschreibt, so messen sie auch dem Bekehrten und Wiedergeborenen mehr bei, als er nach Gottes Wort leisten kann. So geben sie in ihrem Katechismus auf die Frage: „Was ist die gänzliche Heiligung?“ die Antwort: „Der Zustand, in dem wir ganz von der Sünde gereinigt sind, so daß wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüth und unseren Nächsten als uns selbst lieben können.“ In der Glaubenslehre und Kirchenordnung der Evangelischen Gemeinschaft heißt es: „Der Herr Jesus spricht ausdrücklich Matth. 5, 48.: Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. . . Wer dieser Ermahnung unvertutet und allezeit nachkommt, dessen Wille muß ja wohl gänzlich dem Willen Gottes unterworfen, folglich aller Eigenwille und Eigensinn vollkommen überwunden sein. . . Wird seine Ruhe, Friede und Freude in Gott durch keine dergleichen oder was immer für Ereignisse mehr gestört, so muß er wirklich tief in Gott gegründet sein und in Wahrheit Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Die Sünde hat so zu sagen ihre Macht gegen eine solche Seele verloren. . . Daß ein solcher Stand und zwar in diesem Leben noch erreichbar ist, ist ja klar klar genug, weil Christus und seine Apostel hierzu ermahnen.“ Dasselbe lehren mit derselben Begründung die Päpstlichen auch, wenn es z. B. in den Beschlüssen des Tridentinischen Concils heißt: „Niemand darf sich des vermessen, von den Vätern unter dem Bann verbotenen Ausspruchs bedienen, dem gerechtfertigten Menschen sei es unmöglich, die Gebote Gottes zu halten. Denn Gott befiehlt das Unmögliche nicht.“ Ganz anders lehrt aber der Apostel Paulus, der als ein bekehrter Christ und großer Apostel von sich bekennen muß: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes. Wolle ich habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich daselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Röm. 7, 18—23. Darum beten wir täglich nach der Vorschrift unseres Heilandes: „Vergieb uns unsere Schulden“, weil wir, wie unser Katechismus sagt, „täglich viel sündigen und nöthig haben, daß uns der Heilige Geist „täglich alle Sünden reichlich vergiebt.“

Damit haben wir unsern Lesern einige Hauptirrtümer der Methodisten aufgezeigt und die rechte Lehre der heiligen Schrift und der lutherischen Kirche dane-

ben gestellt, nicht aus Lust an Hader und Streit, sondern um unsere lutherischen Christen aufs neue erkennen zu lassen, daß wir nur der göttlichen Wahrheit die Ehre geben, wenn wir bei unserer lutherischen Lehre verharren und vor den Irrpfaden auch der methodistischen Gemeinschaften mit allem Ernste warnen.

Heiden und Heidenchristen.

Die Karenen.

II.

Der Anfang der Karenen-Mission ist ein überaus merkwürdiger gewesen, wie er nicht leicht bei einem andern Volke sich findet. Sonst nämlich schickt man Missionare hinaus in die Heidenländer; europäische Prediger werden als Friedensboten abgeordnet, und diese Männer müssen dann die Sprache des Landes lernen und verkündigen dann endlich in der Landessprache das Evangelium, bis Einzelne sich bekehren, bis sie nach und nach ein Gemeindlein und endlich größere Gemeinden um sich sammeln. Bei den Karenen war es anders. Dort hat kein europäischer Missionar das Evangelium verkündigt, sondern aus der Mitte des Volkes selbst hat Gott wunderbarer Weise einen Missionar sich erweckt und ausgerüstet, und dieser Mann hat dann den Anfang gemacht mit einer Karenen-Mission, so daß man ihn den Apostel der Karenen genannt hat. Der Mann heißt Ko-Tha-Bhu; wer kann von der Karenen-Mission erzählen, ohne wenigstens Einiges von diesem merkwürdigen Manne mitzutheilen!

Ko-Tha-Bhu wurde geboren in Hindierindien im Jahre 1778. Seine fünfzehn ersten Lebensjahre brachte er bei seinen Eltern zu und war dort, wie er selbst gestand, ein böser und zügelloser Junge. Als er seine Eltern verlassen, wurde er ein Räuber, und zwar der Art, daß er dabei selbst Blut nicht schaute; er bekannte später, daß er wohl 20 Menschen ums Leben gebracht habe. Und trotzdem wurde er zuletzt voller Schulden und mußte um seiner Schulden willen sich die Sklaverei gefallen lassen. Er war war ein schlimmer Mensch; wer hätte von ihm noch etwas Gutes erwarten sollen?

Da kaufte ein englischer Missionar, der mit ihm zusammentraf, den armen Sklaven los und nahm sich seiner an; er nahm ihn auf in seine Familie. Es währte lange, bis man den Anfang von etwas Besserem bei ihm merkte; endlich lernte er aufmerken auf Gottes Wort, er bekannte seine Sünde, er lernte glauben, und im Jahr 1828 wurde er getauft. Dies Jahr, wo der Räuber Ko-Tha-Bhu getauft wurde, war der Anfang der Karenen-Mission.

Der Missionar, der ihn taufte, schrieb von ihm an einen Freund: „Vielleicht hat Gott für ihn ein Werk unter seinen Landsleuten; er ist sehr eifrig, das was er gelernt, auch Anderen mitzutheilen!“ Und der Mann hatte sich nicht getäuscht; der Erstling der Karenen hatte einen merkwürdigen Trieb, das Licht, das ihm zu Theil geworden, unter seine Landsleute hinausleuchten zu lassen. Der Erstling der Karenen Ko-Tha-Bhu wurde auch der Apostel der Karenen.

Zwar studiert hat der Mann nicht; er hat weder hohe noch niedere Schulen durchgemacht, und man hat es ihm gar manchmal angemerkt, wie viel ihn in dem Stück abgehe; und doch hat er nicht wenig vor einem europäischen Missionar voraus gehabt: er war kein Fremder, er war ein Eingeborener,

er verstand die Landessprache und bedurfte keiner Dolmetscher, er stand nicht hoch über seinen Landsleuten, sondern lebte mitten unter ihnen. Wenn er kam, zog ihm Alles entgegen: er fand offene Thüren und offene Herzen, er fand Eingang bei Federmann.

Dabei hatte er einen wunderbaren Drang zu predigen. Wenn er müde und erschöpft von einer Reise in einem Dorf ankam, so begann er zu predigen; wenn man ihn verlachte und verhöhnte, so predigte er ruhig weiter; und man mochte ihm thun, was man wollte, vom Predigen brachte ihn Niemand ab. Das Predigen war seine Lust und Freude, es war auch seine Stärke. Das machte, er war ein Mann des Gebetes. Stunden lang brachte er bei Tag und bei Nacht im Gebet zu; wenn er Nachts erwachte, erhob er sich vor seinem Gott und betete. Er wußte, daß wir Nichts sind ohne das Beten; so holte er in Gebet Kraft und Stärke für all sein Thun. Sein Grundgefühl war: „Von mir selbst bin ich Nichts und vermag ich Nichts, aber in dem Namen des Herrn vermag ich Alles!“

Als Ko-Tha-Bhu zwölf Jahre später (1840) starb, zählte man bereits eine ganze Reihe von Karenengemeinden; es waren nahezu 1300 Christen.

Aber wie ging es denn nun weiter mit der Missionssache unter den Karenen? Der Leser erinnert sich wohl noch der Sagen der Karenen von dem Gottesbuch, in dem Alles stehe, was die Menschen brauchen, und das ihnen, wie sie sagen, verloren gegangen sei. Der weiße Bruder, erzählen sie, hat dies Buch noch, der hat es besser bewahrt, und da hoffen sie nun, der weiße Bruder werde ihnen dies Gottesbuch wieder bringen. Als nun Ko-Tha-Bhu kam und seinen Landsleuten erzählte von Gottes Wort, da horchten sie auf und freuten sich; jetzt hofften sie das verlorene Gottesbuch wiederzufinden. Und als dann nächter dem ersten Bahnbrecher andere Missionare aus England und Amerika folgten und auch Gottes Wort verkündigten, da horchten sie noch mehr auf; der weiße Bruder, hieß es, bringt uns das verlorene Gottesbuch wieder! In andern Ländern stieß man Gottes Wort von sich, die Karenen freuten sich sein und jubelten ihm entgegen.

Aber wie sollten sie nun Gottes Wort erhalten? Die Karenen haben ja keine Schriftsprache; sie sind — das sagt schon der Name — wie Hunde geachtet, sie sind die Auswürflinge, die entweder gedrückt oder gehaßt sich fortfristen oder draußen in den Wäldern und Wildnissen leben. Wie sollte bei diesen Auswürflingen von einer Schriftsprache die Rede sein!

Ein Missionar kam einmal zufällig zu einem Karenen. Mit Hilfe eines Dolmetschers erzählte er ihm, er sei gekommen, um Gottes Wort ihm zu verkündigen. Als einer der Karenen meinte, Gottes Wort suchten sie schon lange, und er solle es ihnen doch bringen, da erwiderte der Missionar: Ich verstehe eure Sprache nicht, aber ich will noch heute schreiben, daß auch für die Karenen Missionare geschickt werden, die Gottes Wort übersetzen können, mußte dann aber, als man fragte, wie lange es wohl hergehen könnte, bis solche Lehrer mit Gottes Buch kämen, zur Antwort geben: das kann immerhin noch 10 Jahre dauern! Da rief der Mann aus: „O wehe, dann werde ich es nicht mehr erleben!“

Die Karenen haben Gottes Buch doch noch früher erhalten. Ein evangelischer Missionar aus Amerika machte den Versuch, die Laute der Karenen in Schrift darzustellen — das Karenische hatte 54 Selbstlauter nöthig, wir haben nur 5! Und dann versuchte er es, die

Worte der Karenen zu sammeln, bis er endlich die nöthigen Wörtervorräthe beisammen hatte. Hierauf suchte er sich einen Karenen aus, der ein Christ geworden war, und mit Hilfe dieses Mannes machte er sich nun daran, die Bibel in die Karenen-sprache zu übersetzen. Im Jahre 1843 war das Neue Testament, im Jahr 1851 die ganze heilige Schrift übersetzt.

Und nun ging es durch alle Karenenstämme hindurch: „Unsre verlorenen Gottesbücher sind wieder gefunden, der weiße Bruder hat sie uns wiedergebracht!“

Da war ein Großes geschehen für die Mission unter den Karenen. Zu dem Bahnbrecher, der vorgegangen, dem Apostel der Karenen, Ko-Tha-Byu, war nun auch die rechte Grundlage gekommen — die Bibel war da in der Landessprache!

Es sollte noch mehr kommen, um das Karenen-volk zum Christentum zu bringen.

Wo Missionare sind, da giebt es immer auch Schulen; denn es will unterrichtet sein, und die Kinder wie die Alten wollen lernen und sollen lernen und sollen vorwärts gebracht werden. Eine Mission ohne Schulen hat keine Hoffnung der Zukunft. Und zumal eine Art von Schulen muß nach und nach errichtet werden, oder es geht nicht vorwärts mit der Missions-sache in einem Lande — das ist die Schule, in der zukünftige Prediger herangebildet werden. Die Karenen-Mission hat bald auch ihr Seminar gehabt, in dem zukünftige Prediger aus der Mitte des Volkes selbst gebildet wurden.

Anfangs war dieses Seminar klein, aber im Laufe der Zeit wurde es eine förmliche Hochschule, in der eine große Anzahl von Karenen unterrichtet wurden, um späterhin ihrem Volke als Prediger dienen zu können. Was man bei uns Studenten nennen würde, brachte man dahin, und bald waren jährlich 50 junge Leute, die unterrichtet und nach 4jähriger Unterrichtszeit als Prediger unter ihre Landsleute hinausgeschickt wurden.

Es versteht sich von selbst, daß (gar Vieles, was man hier von zukünftigen Predigern erwartet, dort nicht verlangt wird; aber die jungen Leute lernten es, die Bibel recht verstehen und in ihrer Bibel recht heimisch und vertraut werden, und lernten es dann auch, die Wahrheiten der Bibel schlicht und einfach zu verkündigen. Und Jahr um Jahr zog eine schöne Anzahl solcher junger Leute aus, um den Karenen das Evangelium zu predigen. Das Karenen-volk sollte nicht durch europäische oder amerikanische Prediger für das Evangelium gewonnen werden; es sollte durch seine eigenen Leute, durch Prediger aus seiner eigenen Mitte für das Evangelium zubereitet werden.

Aus der Feder eines amerikanischen Predigers, der an der Spitze dieses Seminars stand, habe ich eine Beschreibung des Geistes, der in dieser Anstalt herrschte und es wird euch freuen, ein paar Worte davon zu vernehmen. Dieser Mann schreibt: „Nichts scheint mir in unserer Anstalt unter den Karenen so viel versprechend, als die brennende Begierde, mit welcher diese jungen Leute Belehrung über biblische Gegenstände suchen. Wenn ich zu Tische sitze, wollen dieselben nicht bloß essen, sondern sie umringen mich und verlangen Aufschluß über eine ganze Reihe schwieriger Schriftstellen. Mache ich des Abends einen Ausflug in den Wald, so folgt mir ein langer Zug von Fragenden nach. Bisweilen setze ich mich im Walde nieder, und alsbald läßt sich im Kreise um mich herum eine Schaar junger Leute nieder, ihr Neues Testament aufschlagend und mich über die und jene Stelle fragend, die ihnen schwer verständlich erscheint. Dem Einen

soll ich erklären, was es heißt: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“; dem Andern das Wort: „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt“; dem Dritten erscheint es unbegreiflich, daß Paulus sagt: „Ich habe gewünscht verbannt zu sein von Christo für meine Brüder nach dem Fleisch“; und ein Vierter versteht es nicht, daß „David nicht gen Himmel gefahren“ sei. Und wenn ich mich dann endlich zu Bette lege, so höre ich, wie die Jungen die Alten fragen, und Alles will lernen!“

Wenn es in einer Schule so aussieht, dann ist gute Hoffnung vorhanden, und diese Hoffnung hat sich auch bewährt. Man konnte seine Freude daran haben, wie diese jungen Leute predigten — so schlicht, so einfach, und doch mit solchem Feuer der Begeisterung, daß ihre Landsleute ihren Worten lauschten. Und damit Niemand meinen möchte, als wenn dieselben um des Geminnes willen das Alles gethan hätten, so sei bemerkt, daß dieselben von ihren Gemeinden selten mehr als \$5 jährlich an Geld erhielten. Und wie einmal einer dieser jungen Leute nur \$2.50 erhalten sollte, so antwortete er: Um \$2.50 gehe ich nicht, aber wenn diese Gemeinde nicht mehr aufbringen kann, so gehe ich um Christi willen doch: die Liebe dringet mich — und er ging hin und that, was seines Amtes war.

Aber nun laßt uns auch einen Blick auf die Gemeinden werfen, die auf solche Weise entstanden sind. Wie sieht es denn nun aus bei den Christengemeinden unter den Karenen?

Als die erste Botschaft Ko-Tha-Byus und der anderen Missionare, die ihm nachfolgten, unter die Karenen kam, da hieß es: „Unser weißer Bruder ist gekommen und hat uns das gute Gottesbuch mitgebracht“ — und wie ein Lauffeuer ging dies Wort aus unter die Karenen. Als im Jahre 1840 Ko-Tha-Byu starb, waren es bereits 1300 Christen; und nicht bloß einzelne Christen waren es, sondern diese Neugetauften hielten auch zusammen, und es bildeten sich Gemeinden, da eine Gemeinde und dort eine Gemeinde, oft mitten in Busch und Wald, oft in anderer Umgebung, und diese Christengemeinden hielten zusammen, überall Predigt und Gottesdienst, überall Zusammenhalten; von Zeit zu Zeit kamen diese Gemeinden zusammen zu gemeinsamen Festen.

Und dreierlei ist es, was diese jungen Karenen-gemeinden auszeichnete. Das Erste war eine große Freude an Gottes Wort. Ihre Kirchen standen nie leer, schaa-renweise strömten sie herzu und konnten sich nicht satt hören; und wie in der Kirche, so brauchten sie auch zu Hause ihre Bibeln oder ihre Neuen Testamente; sie suchten in der Schrift, sie forschten darinnen, sie fragten darüber. Und nicht minder groß als ihre Freude an Gottes Wort war auch ihr Eifer in der Ausbreitung des Wortes Gottes. Ein Missionar erzählte einmal von einem Kranken, der seine Brüder liebevoll und ernstlich vermahnte, und wie der Missionar nachher ihn darum lobte, erwiderte er: „Ich kann nicht sterben, bis ich meinen Bruder bekehrt sehe!“ Und als er ihm dann erzählte, wie die Missions-sache sich immer mehr ausbreite und wie viel man dafür bedürfe, da legte er mit den Seinen freiwillig zusammen, und bald war ein reicher Beitrag übergeben. Dazu kommt noch ein großer Ernst zu rechter Zucht; den Leuten war es Ernst mit der Heiligung. Kam etwas Schlimmes vor, so wurde es bestraft, und zwar nicht bloß von den Predigern, sondern auch von den übrigen Gemeindegliedern, und Alles stand zusammen und machte Ernst, damit der gesündigt schamroth werde

und von seiner Missethat lassen möchte. Wer freut sich nicht von solchen Christengemeinden zu hören, denen es solch ein Ernst mit ihrem Christenglauben ist?

Und nun hören wir auch, wie diese Leute im Leiden sich bewährt haben!

Es war im Jahr 1842, da kam die Geißel Indiens, die Cholera. In einem Karenen-Orte hatte sie große Ernte gehalten; auch fünf Karenen-Prediger waren dahin gerafft worden. Ein Missionar kam einmal in diese Gegend, nachdem der Feind dieselbe verlassen hatte. Kaum kam er an, so umringten ihn die Leute und begrüßten ihn mit den Worten: „Gott hat uns schwer heimgesucht. Wir glaubten, es werde keiner davon kommen und erst im Himmel könnten wir dich wiedersehen; aber Gott hat uns erlaubt, dich noch einmal auf Erden sehen zu dürfen.“ Und nun ging es in die Kirche. Wie viele Plätze waren leer — aber nicht weil die Leute nicht gekommen, sie waren gestorben —, und die Christen sagten dem Missionar: „Als die Gezeichneten und doch nicht erlötet!“ Und wie nun der Missionar fragte, ob Alle, die gestorben, auch treu geblieben bis ans Ende, da erwiderten sie: „Unsere Brüder und Schwestern, unsere Väter und Mütter, sie sind uns genommen, aber sie sind in den Himmel gegangen; ihre letzte Bitte war, wir sollten ihnen nachfolgen, und jetzt sollten wir abfallen und in die Hölle fahren?“

Es gab noch andere Feinde als die Cholera — das war die Hand des Menschen, das waren die Verfolgungen von Seiten der Herren des Landes. Im Jahre 1842 erschien ein Erlaß der Regierung, das weiße Volk und die Religion der Fremden solle ausgerottet werden und alle Karenen, die zu den Weißen und deren Religion sich gehalten, sollten verkauft werden. Da wurden ganze Familien ergriffen und grausam geschlagen, haufenweise wurden sie eingesperrt, ihr Hab und Gut wurde ihnen genommen, sie mußten fliehen; und sie flohen in die Wälder oder über die Landesgrenze. Aber von ihrem Glauben wollten sie nicht lassen. Ein Missionar sagt von ihnen: „Verfolgung macht sie nicht muthlos, Strafe und Gewaltthat erschreckt sie nicht; die Verbreitung des Evangeliums und die Rettung ihrer Landsleute ist ihr Hauptgedanke.“ Ein Karenen-christ wurde einmal halb-todt geschlagen, und als man ihn fragte, wie es ihm ums Herz gewesen, erwiderte er: „Ich habe Frieden im Herzen; mögen sie mich todtschlagen, wenn es ihnen beliebt, aber zornig können sie mich nicht machen; in der Auferstehung werde ich wieder lebendig werden!“

Und diese Verfolgung währte fast 10 Jahre fort: da erschien ein englisches Kriegsschiff, es kamen englische Truppen, es brach der Krieg aus — man nennt ihn den englisch-birmanischen Krieg — und die Herren des Landes, die so übermüthig sich benommen, mußten sich unterwerfen. England hatte gesiegt, und die armen Karenen hatten Friede!

(Nach Schlier, Missionsstunde.)

Kürzere Nachrichten.

— Die junge Ehefrau unseres Landespräsidenten Cleveland hat sich mit Vorzeigung eines schriftlichen Zeugnisses von der Gemeinde, zu der sie in Buffalo gehört hatte, in die Presbyterianer-Gemeinde des Dr. Sunderland in Washington aufnehmen lassen.

— Eine Frau, welche der Episkopalkirche angehört, hat dem Pastor H. S. Hoffmann und einem

Herrn Morton die Summe von \$200,000 eingehändigt mit der Bestimmung, daß dies Geld zur Errichtung und Erhaltung eines theologischen Seminars in West Philadelphia verwendet werde.

— Glieder der Michigan-Synode und der Ohio-Synode haben am 22. Juli zu Saginaw, Mich., eine freie Conferenz gehalten und Lehrsätze über „die Einigkeit im Geist“ besprochen. Falls es nicht den Michiganern gelingen sollte, die Ohioer zu bekehren von dem Irrtum ihres Weges, sollte es einem Lutheraner leid thun, wenn die Councilleute in Michigan vom General-Council zu Ohio gerathen würden; denn das wäre dann wahrlich kein Fortschritt zum Besseren. Im Council kann man sich doch noch zur Wahrheit bekennen, aber in Ohio muß man sich zum Irrtum bekennen.

— In einem Vortrag, den er kürzlich in Boston gehalten hat, erzählt G. W. Curtis von einem Unitarier-Prediger, der aufgefordert worden sei, dem Leichenbegängnis eines Mannes, welcher bei seinen Lebzeiten sich nicht des besten Rufes erfreut hatte, durch seine Mitwirkung das erwünschte kirchliche Gepräge zu geben. Als er fragte, warum man gerade ihn unter allen Predigern der Stadt auserkoren habe, diese Aufgabe zu übernehmen, wurde ihm geantwortet: „Nun, der Verstorbene hat nicht eben viel geglaubt, und da ja Ihr Glaube unserer Ansicht nach dem seinigen am nächsten kommt, so haben wir gedacht, wir wollten Sie bitten.“ — Das war doppelt richtig, einmal insofern als wirklich die Unitarier vom christlichen Glauben nichts wissen wollen und thatsächlich Heiden sind, und zum andern, insofern es sich gehört, daß ein Heide auch von Heiden, nicht von Christen begraben werde.

— In Verbindung mit ihrem Gynastium und Seminar zu Rock Island, Ill., hat die schwedisch-lutherische Augustana-Synode auch eine „Organistenschule“ für musikalischen Unterricht ins Leben treten lassen. Von dem Leiter dieser Musikschule berichtet „Aug. u. Miss.“: „Professor Stolpe besitzt ohne Zweifel die größte musikalische Fertigkeit und die gründlichste musikalische Gelehrsamkeit unter den Schweden in Amerika. Dabei ist er ein Mann von tiefer christlicher Ueberzeugung und einer festen, unerschütterlichen lutherisch-kirchlichen Gesinnung.“ „Sollte ich Musik studiren,“ sagt der Berichtstatter weiter, „so wollte ich mich unterrichten lassen von einem Lehrer, der mich die Tonschöpfungen der großen Meister kann hören lassen. Ich kann zu Prof. Stolpe gehen und ihm Bach, Händel, Beethoven oder sonst irgend einen Tonmeister vorlegen und ihre Werke mit der vollendetsten Geläufigkeit und Kraft vortragen hören. Ja ich brauche ihm nicht einmal die Noten vorzulegen; denn Prof. Stolpe spielt eine ganze Menge der Tonstücke unserer großen Meister auswendig. Eine Musikschule, der ein solcher Lehrer vorsteht, ist der lebhaftesten Ermunterung werth, um so mehr, als die Schüler in Prof. Stolpe einen Mann finden, der die Welt und das Leben gesehen hat und die Jungen und Unerfahrenen zu Christo Jesu, der festen Hoffnung im Leben und im Tode, hinweisen kann. Man kann in unsern Tagen lange suchen, bis man die höchste musikalische Kunstausbildung mit tiefer und fester christlich-kirchlicher Gesinnung vereint findet. Hat man einen solchen Lehrer für eine Musikschule gefunden, so sollte man seine Arbeit auf alle Weise ermuntern. Wir erwarten viele Schüler.“

— Am 17. und 18. Juni fanden drüben zu Leipzig Lehrbesprechungen statt zwischen Vertretern der Breslauer Synode und Gliedern der missourischen

Freikirche, und die geschehene Annäherung hat zunächst den nicht zu unterschätzenden Gewinn gebracht, daß man diese Verhandlungen, die sich diesmal auf die Lehren von der Bekehrung, der Ermählung, der Kirche u. a. m. bezogen, fortsetzen und schon in diesem Herbst auch mit der hessischen und der hannoverschen Freikirche einen solchen Verkehr anknüpfen will, der zum Zweck hat, wo möglich eine Vereinigung der deutschen lutherischen Freikirchen auf dem Grunde der Wahrheit herbeizuführen.

Missionsfeste.

Am 9. Sonntage n. Trin. feierten die Gemeinden von Menomonie, Iron Creek und Beher Settlement ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren Herr Professor Pieper von St. Louis, Herr Pastor Brühl von Augusta und Herr Kandidat Gieschen vom Seminar. Die Collecte betrug \$61.30, welche Summe unter die Negermission, Reisepredigtasse und unsere Anstalten gleichmäßig vertheilt wurde.

August Pieper.

Am 10. Sonntage n. Trin., dem 29. August, feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Stiemke in Kirchhain ihr zweites Missionsfest in dem schönen Wäldchen unweit des Pfarrhauses, in dem zum diesem Zwecke ein Festplatz aufs beste hergerichtet worden war. Herr Pastor Wichmann nebst Gemeinde aus Freistadt, sowie die Gemeinden aus Cedarburg, Jackson (P. D.), Salders und einige Glieder aus Granville theiligten sich auch an dieser Feier. Lange zuvor hatte man sich auf dieses Fest gefreut und die Frauen der Gemeinde waren fleißig mit Kochen und Backen beschäftigt, damit alle Teilnehmer auch leiblich gespeist werden könnten. Als aber am Vorabend die Festprediger glücklich eingetroffen waren, da zogen sich die Wolken am Himmel drohend zusammen, und es fing an zu regnen und regnete fast die ganze Nacht hindurch, so daß man allgemein befürchtete, diesmal auf einen schwachen Besuch des Missionsfestes rechnen zu müssen. Allein als am nächsten Morgen zur bestimmten Zeit die Glocken riefen, da kamen trotz des immer noch drohenden Wetters die Christen aus allen Richtungen in großen Schaaren herbei und eilten dem Festplatze zu, um das Wort Gottes zu hören. Nach Absingung einiger Lieder unter Begleitung der Posaunenchöre von Kirchhain und Freistadt bestieg Herr Pastor Hoffmann aus West Granville die Kanzel und redete zu der erwartungsvollen, aufmerksamen Zuhörerschaft über Jes. 53, 12. Nach dem Gottesdienste wurden alle Zuhörer von den Frauen der Gemeinde an reichlich gedeckten Tafeln bewirthet. Unter fröhlichen Gesprächen und den herrlichen Klängen der Musik verstrich die Mittagszeit schnell, und als um 2½ Uhr der Nachmittagsgottesdienst begann, da war eine noch größere Menge versammelt, denn auch die weiter entfernt wohnenden Gäste waren jetzt erschienen. Es predigte der Unterzeichnete über Luc. 22, 32. In beiden Gottesdiensten trugen die Posaunenchöre, sowie auch die Schüler des Herrn Lehrer Stanz einige passende Stücke sehr gut vor. Die des Vor- und Nachmittags erhobenen Collecten beliefen sich auf \$122, welche Summe für unser Seminar zu Milwaukee, die Negermission und die Emigrantenmission bestimmt wurde. Nachdem am Schluß des Nachmittagsgottesdienstes die Gäste nochmals gefälligst waren, eilte ein jeder fröhlichen Herzens seines Weges heimwärts.

Der treue und barmherzige Gott aber, der uns über Bitten und Verstehen reichlich gesegnet hat, wolle der lieben Gemeinde in Kirchhain noch recht oft ein solch liebliches Fest bescheren.

Baraboo, den 6. September 1886.

C. F. Nicolaus.

Am 10. Sonntag n. Trin. wurde in der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Ironia ein Missionsfest gefeiert. Gepredigt wurde des Vormittags von Pastor F. Günther und dem Ortspastor, des Nachmittags wurde von Pastor Th. Hartwig ein Vortrag gehalten über das Werk der Heidenmission auf der Insel Sumatra. Die Vormittagscollecte wurde für unsere Lehranstalten bestimmt und belief sich auf \$43.52, die des Nachmittags für Neger- und Heidenmission, und betrug \$38.58.

Dem treuen Gott sei Dank gesagt für seinen reichen Segen.

G. P. Brenner.

Am 10. Sonntage n. Trin. feierte die hiesige Salems-Gemeinde in Lowell ihr Missionsfest. Gäste aus Oak Grove waren gegenwärtig. Regen zwang uns, das Fest in der Kirche statt draußen im Freien zu feiern. Vormittags predigte Herr Student Martin Fürstenau aus Watertown, und Unterzeichneter Nachmittags und Herr Pastor D. Koch von Columbus. Collecten ergaben \$22.50.

R. Machmüller.

Am 11. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Richard Siegler zu Barre Mills, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest in der festlich geschmückten Kirche. Herr Pastor A. F. Siegler von Lewiston, Minn., predigte Vormittags über Psalm 105, 1—8., während der Unterzeichnete Nachmittags über Gal. 6, 9—10. predigte. Die Collecten betrugen \$50, welche nach Abzug der Reisekosten unseren Lehranstalten und der Reisepredigt zugewiesen wurden.

Tomah, den 6. September 1886.

J. Fenny.

Orgelweihe.

Der 8. Sonntag n. Trin. war für die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Herman, Dodge Co., Wis., ein rechter Dank- und Freudentag.

Nachdem das Melodium, welches seit Jahren den Gemeindegesang begleitet, altersschwach geworden, faßte die Gemeinde den einstimmigen Beschluß, eine Pfeifenorgel anzuschaffen. Den Bau der Orgel übertrug sie dem Orgelbauer W. M. Schuelke in Milwaukee.

Die Orgel ist nun fertig, hat sechs klingende Register und ist mit allen neuen Einrichtungen versehen. Nachdem die Gemeinde die Orgel gesehen und gehört, sie auch von Sachverständigen geprüft worden ist, können wir in Wahrheit sagen: Das Werk lobt den Meister. Auch können wir es nicht unterlassen, allen Gemeinden, welche sich eine Pfeifenorgel anzuschaffen wünschen, den Herrn Schuelke auf das Beste zu empfehlen.

Am 8. Sonntage n. Trin. wurde die Orgel dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht, wobei der Unterzeichnete im Anschluß an den 150. Psalm über das Lob Gottes predigte.

Weder der Leichtfertigkeit noch der Eitelkeit soll unsere Orgel dienstbar gemacht werden. Ihre Haupt-

bestimmung ist, durch entsprechendes Spiel das Gemüth in die rechte Stimmung zu versetzen und die Gemeinde zum andächtigen Singen vorzubereiten, vornehmlich aber den Gemeindegesang zu unterstützen und zu heben.

Möge sie mit dazu beitragen, daß das Wort Gottes unter uns immer mehr erschalle, nicht nur am Sonntag in der Kirche, sondern auch in der Woche in unsern Häusern, eingedenk der Mahnung des Apostels Colosser 3, 16.: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singt dem Herrn in eurem Herzen.

Tr. Gensike, ev.-luth. Pastor.

Ordination und Einführung.

Nachdem der Kandidat des heil. Predigtamts, Herr H. Gieschen, einem ordentlichen Berufe der St. Johannis-Gemeinde in Town Weston, Dunn Co., Wis., gefolgt war, wurde derselbe im Auftrag des Ehrw. Präsidiums am 10. Sonntage u. Trin. durch Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.

August Pieper.

Adresse: Rev. H. Gieschen,
Dat Ridge,
Pierce Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago Lehrer-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am Freitag, den 1. October 1886 zu Fond du Lac, Wis. Die werthen Collegen der Umgegend sind freundlichst eingeladen, sich an derselben zu betheiligen.

Anmeldungen nimmt Herr Lehrere R. H. Böcher, Fond du Lac, entgegen.

W. H. G. Müller.

Probe-Exemplare

von No. 1 des neuen Jahrgangs unseres „Gemeindeblattes“ werden auf Verlangen einzeln und in Portionen gratis verabsfolgt. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse

Rev. Theod. Jäkel,
Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Bopp 16, Waldb 10, J J Meyer 5, Börncke 1.05, Sievers 1, Bading 32, L F Frey (für Knope und Iteblich) 2.10, H Hillemann 7.15, M H Pantow 21.20, August Pieper 10.

Die Herren Buchda 1.05, Matthe 1.05, Köhn (und für Bollmann) 8.40, wovon 1 für die Anstalten.

Jahrg. XXII: PP J H Gräbner (und für P C J Gräbner, und die Herren Eggebrecht und W Gräbner) 4.20, Danmann 9.45, Steyer 1.05, Stohrland 1.05, Bredlow 5.25.

Herr Damrau 1, Mrs. Schjimpf 1.05.

Jahrg. XXI, XXII: PP Tim. Sauer 2.10, G M Müller 1.05, 0.95, C Hoyer 10, 10, Thiele 1.05, und für Röcker 4.20.

Jahrg. XX, XXI: PP Himmenthal 6.80, 6.30, Mpers 2.10, J J C Sauer 7.40, 4.60, Strube 19.65, 10.35,

P Lange (von der Gemeinde Barre Mills 27.75, und J Hain in Portland 1.05 für XX, F Müller und C Heuer in West Salem 4.20 für XX, XXI, Hartwig 2.10, 18.90, wovon 3.15 für Dat Grove.

Herr J Müller 2.10.

Jahrg. XIX: P Kluge 30.

Jahrg. XIX, XX: Herr Abel Peil 4.

Jahrg. XIX, XX, XXI: P Osterhus 0.15, 1.05, 0.95.
Th. Jäkel.

Für das Seminar: P A Pieper, Theil der Missionsfestcoll. von Menomonee \$15; P Nicolaus, von Dr. Koch \$1, und Fr Brenner, D Meier, M Meier je 50 Cts.; P J J Meyer, Theil der Missionsfestcoll. von Waterloo \$10; P Jäkel, von Herrn G Brumber \$25 und F. A. \$2; P Stiemke, Missionsfestcoll. von seiner Gem. in Kirchhain \$86.90, und von Witfrau Gaulke \$1; P Gevers, Dankopfer für Genesung aus schwerer Krankheit \$1; P Bading, von Witfrau Rüttemeyer \$5, Frau Bald \$2, A Pohl \$1; P Hagedorn, Theil der Missionsfestcoll. seiner Gem. \$12; P Eidmann, vom Missionsfest in Center \$25; P J G Dehler, Kindtaufscoll. von G Schindebette \$1.50, von J Lefer 80 Cts., R Buckland 20 Cts.; P M H Pantow, von der Immanuelsgem. zu Garder für die Anstalten \$8.65; P Gräbner, für Professoren-Gehalt: Coll. der Gem. in Wheatland \$6.37, der Gem. in Lake Geneva \$2.01, für eine Dankagung 25 Cts., und pers. B. \$3.37; P Rörner, Dankopfer für arme Studenten von N. N. in Helenville \$1.00.

Th. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Von einem unbekanntem Geber aus der St. Joh.-Gem. in Milwaukee \$1; von der McCullough Soap Co. in Milwaukee 1 Quantum Seife; von Bäcker Schäfer, Nachlaß an Rechnung \$3.30; P J Körner in Helenville, Butter in Pfunden von den Frauen M Palm, M Pfeiffer je 3, Witwe Thoma 5, S Körner 4. Durch P I Sauer in Elkhorn, Wis., Butter in Pfunden von den Frauen C Düsing 6½, J Büll 9¼, M Camelmann 3½, C Will 5½, F Huth 5½, F Sängbusch 5, M Radow 6, M Grapentin 3, W Grapentin 4¼, J Granzow 4½ und 1 Bu. Bohnen, A Peglau 8 Pfund Käse, R Holz 5 Duzend Eier; Herr Otto besorgte gütigst die Verpackung und Versendung des Obigen. Durch P J Stiemke in Kirchhain 1 Kiste voll Brot und 1 Topf Butter als Brotsamen leiblicher Speise beim Missionsfest.

Für arme Studenten: Durch P Bredlow in Theresa von Frau Beck \$1; ges. auf der Hochzeit von P F Bredlow mit Fräulein A Ziebell \$2.

Mit Dank gegen Gott und die freundlichen Geber, Namens der Anstalt
E. Noß.

Für Reispredigt: Mit Dank erhalten: P M Denninger, Theil der Missionsfestcoll. in Mosel \$10; S Günther, Abendmahlscol. \$4.62; P Hillemann sen., von Frau Habighorst \$5.

E. M a y e r h o f f.

Für Synodalberichte vom letzten Jahre: P J J Meyer \$1.

Für die Heiden-Mission: P J J Meyer, Theil der Missionsfestcoll. in Waterloo \$4.

Für die Neger-Mission: P M Denninger, Theil der Missionsfestcoll. in Mosel \$8; P J J Meyer, Theil der Missionsfestcoll. in Waterloo \$4.
E. D o m i d a t.

Für arme Studenten: Durch P Töpel, Coll. gehalten in der Gem. Reedsville \$3.75.

Herzlichen Dank!

A. Gräbner.

Von Herrn P J. Stiemke in Kirchhain, Wash. Co., Wis., von seiner am 29. August gesammelten Missionsfestcoll. \$15 für Negermission und \$15 für Emigrantenmission erhalten zu haben, becheinigt

C. G i s s e l d t.

Erhalten von Herrn P A Pieper, Menomonee, Wis., einen Theil der Missionsfestcoll. im Betrage von \$15 für die Negermission.

Erhalten von Herrn Pastor Ph Brenner einen Theil der Missionsfestcolleete seiner Gemeinde in Ironia, Wis., im Betrage von \$18.58 für die Negermission.

St. Louis, Mo., den 27. August 1886.

A. C. B u r g d a r f, Kassirer.

Von Frau L Reil \$1 für unser Taubstummens-Institut in Norris durch Herrn P C D o m i d a t dankend empfangen.
C. D. S t r u b e l, Kassirer.

An Unterstützung für meine Gemeinde aus der Ehrw. Wisconsin-Synode bis jetzt folgende Liebesgaben erhalten: Von P J Conrad, Theresa, \$1; P C D o m i d a t, D h k o s h, \$1; G Beyl, East Farmington, \$1; P H Häse, Appleton, 50 Cts.; P C J Körner, Helenville, \$1; durch P A J Siegler, Lewiston, St. Joh.-Gem. \$5.50, Dreieinigkeitsgem. \$4; P H Monhardt's Gem. Caledonia \$2.50; P D Lugenheims Gemeinden in Prairie Farm und Summer \$4.09; P F Greves Gem. Remaskum \$5.25.

Der treue Gott vergelte das Empfangene.

Stillwater, Minn., den 6. September 1886.

L. F. F r e h y.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

J. W e r n e r, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen etc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.